

# Geschmierte Apartheid

Autor(en): **Rosenbaum, Harry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **17 (2010)**

Heft 191

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884608>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GESCHMIERTE APARTHEID

Auch die St.Galler Wirtschaftsförderung half in den achtziger Jahren dem Regime Südafrikas bei der Umgehung des Uno-Embargos.

von HARRY ROSENBAUM

20. September 1995: Ein Jahr nach dem Ende des Apartheidregimes streiten vor dem St.Galler Kantonsgericht Profiteure illegaler Ölgeschäfte um fette Gewinne. An den Schranken stehen zwei smarte Wirtschaftsanwälte aus Zürich, welche die beiden Streitparteien vertreten. Von den Streithähnen selbst ist nur einer persönlich erschienen: der Kläger Jürgen Hasse, geschmiegelt im dunklen Massanzug und in Lackschuhen. Hasse, ein Südafrikaner mit deutschen Wurzeln, stellt sich als hart arbeitender Ölbroker vor, den man hinterhältig übers Ohr hauen wollte. Der Mann geschäftete mit Rohölmärkten und -umschlaghäfen, um nimmersatte Tanker zu füllen, die Richtung Apartheid in Südafrika schipperten. Ob er das aus reiner Gewinnsucht oder rassistischem Patriotismus tat, sagt er nicht.

Der knitterfreie Hasse mit der tiefen, entschlossenen Stimme kam 1987 aus Hamburg in die Schweiz, nach Rapperswil. Sein Job: Umgehung des Uno-Embargos gegen Südafrika. Dafür ist die Marimpex Mineralöl-Handels AG Rapperswil gegründet worden, eine Zweigniederlassung der MAR-Gruppe des Hamburger Rohstoff-Tycoon Gert Lutter. Die Wirtschaftsförderung des Kantons St.Gallen hatte die Ölbroker an den oberen Zürichsee geholt und die Steuerkasse mit Blutgeld gefüllt.

## Gefälschte Schiffspapiere

Der Zuzug wurde 1986 eingefädelt. 1987 bezog das Unternehmen direkt am See in Rapperswil Kempraten die luxuriöse Jugendstilvilla «Centum Prata», einen eingemauerten, videoüberwachten Geschäftssitz mit privatem Jachthafen. Nicht selten fanden die Businessmeetings auf dem See statt. Im August 1988 sagte Hasse der «Ostschweiz»: «Viele Erdöl- und Rohstoffhandelsfirmen haben ihren Sitz in Zug. Das ist aber recht unangenehm, wenn man mit Partnern in einem Restaurant beim Essen Geschäfte besprechen will, muss man sich vor unliebsamen Zuhörern in Acht nehmen.» In Rapperswil sei man in dieser Beziehung sicherer. Und überhaupt, die Herren der Wirtschaftsförderung des Kantons St.Gallen hätten sich sehr um die Firmenansiedlung bemüht. – Kunststück, die Marimpex legte schon im ersten Geschäftsjahr in Rapperswil einen Umsatz von rund einer Milliarde Franken hin, woraus nach Steuerabzug fünfzehn Millionen Franken Reingewinn resultierten.

Hinter der Maschinenfabrik Bühler in Uzwil waren die Rohöl-Dealer laut Wirtschaftsförderung der zweitgrösste Steuerzahler im Kanton. Der damalige Chef der St.Galler Wirtschaftsförderung, Jakob Göldi, wird noch Jahre später sagen: «Wer die Geschäftspartner der Firma waren, weiss ich

nicht.» Natürlich hatte Hasse dies den St.Gallern auch nicht auf die Nase gebunden. Die Marimpex, so damals die rudimentären Medienauskünfte des Südafrikaners, organisiere Öllieferungen aus dem Persischen Golf in verschiedene Staaten Schwarzafrikas.

Göldi hätte aber spätestens 1988 eine Ahnung haben müssen, wer die Geschäftspartner der Ölbroker aus Hamburg waren. Denn er erhielt damals ein Dossier des Amsterdamer «Shipping Research Bureau», einer Überwachungsorganisation für das Uno-Handelsembargo gegen Südafrika. Ein Ausschnitt:

«Die Marimpex ist eine der wichtigsten Firmen bei der Umgehung des Erdölembargos. Marimpex kauft Erdöl vor allem in der Sowjetunion und im Iran, organisiert Schiffstransporte und ist neuerdings auch in die Erdölverarbeitung eingestiegen. Für ihre Öltransporte nach Südafrika verwendet Marimpex teilweise Tanker, die gechartert werden. In einer Untersuchung über Schiffsbewegungen nach Südafrika in den Jahren 1983/84 wurde festgestellt, dass Marimpex in elf von 83 Fällen Eigentümerin des nach Südafrika transportierten Erdöls war. Marimpex hatte also in diesen beiden Jahren 2,4 Millionen Tonnen, neun Prozent der südafrikanischen Erdölimporte, geliefert. Für die Embargo-Umgehung wird mit Vorliebe ein Umschlaghafen wie Rotterdam benützt. In einem solchen Hafen kann das Erdöl gelagert und wieder in Tanker abgefüllt werden, so dass die Identität des Rohstoffs nicht mehr eruierbar ist. Erdöl wird oft auch auf offener See umgeschlagen: Ein derart beladenes Schiff weist dann in seinen Dokumenten keinen Hafen auf, in dem es das Erdöl hätte an Bord nehmen können. Im Übrigen wird oft auch mit falschen Papieren gearbeitet. Unrichtige Destinationen werden der Schifffahrtspresse und den Behörden mitgeteilt. Ladungen nach Südafrika werden in den Publikationen der Schifffahrtsindustrie gar nicht erst erwähnt und Schiffsnamen vor dem Anlegen in einem südafrikanischen Hafen übermalt.»

Und was das «Shipping Research Bureau» zusätzlich herausgefunden hatte: Das Marimpex-Öl wurde zu grossen Teilen an Depots der Armee des Apartheidstaates geliefert.

## Neutralität ist gut fürs Geschäft

Hasse, der vor dem St.Galler Kantonsgericht 1,5 Millionen Franken Gewinnbeteiligung von der Marimpex für das Jahr 1987 einforderte, hatte bei Geschäftseröffnung in Rapperswil noch sybillinisch über den Standort gesagt: «Von Vorteil ist auch die aussenpolitische Neutralität der Schweiz. Während sich die Bundesrepublik Deutschland aussenpolitisch überall engagiert. Wir arbeiten zudem eng mit Schweizer Banken in Zürich und Genf zusammen.» Acht Jahre später, ein Jahr nach dem Zusammenbruch der Apartheid, redete er vor Gericht plötzlich Klartext: «Die Marimpex in Rapperswil war ausschliesslich für Öllieferungen nach Südafrika zuständig.» Nachdem die MAR-Gruppe in Hamburg durch Spekulationen rund 200 Millionen D-Mark in den Sand gesetzt hatte, verliess Hasse Ende 1988 die Marimpex. Kurz vor dem Zu-

sammenbruch der Apartheid brach das Unternehmen 1993 seine Zelte in Rapperswil ab und siedelte sich nunmehr als Briefkastenfirma bei Coopers & Lybrand – der heutigen Treuhand- und Revisionsgesellschaft Pricewaterhouse Coopers – in St.Gallen an. 1999 ist die Marimpex Mineralöl-Handels AG im Handelsregister gelöscht worden. – Die 1,5

## Konkret war die Schweiz beim Bau einer Atombombe behilflich.

Millionen-Forderung musste sich Hasse ans Bein streichen, weil er seinen Anspruch für das St.Galler Kantonsgericht nicht rechtsgenügend hatte ausweisen können. Hasse lebt heute wieder in Südafrika.

### Schmidheiny, Merz & Co.

Noch in viel grösserem Umfang als die Ölbroker von Rapperswil profitierten die Baustoffgiganten Schmidheiny aus dem St.Galler Rheintal vom Apartheidregime. Statthalter der Schmidheiny's in Südafrika war der heutige FDP-Bundesrat Hans-Rudolf Merz.

Im Mai 2003 zitierte die «Bilanz» Richard Spoor, den Rechtsvertreter schwarzer Südafrikaner, die in Schmidheiny's Baustoff-Gruppe Everite gearbeitet hatten: «Seit den sechziger Jahren war den Betreibern der Unternehmung klar, dass Arbeiter in erheblicher Zahl sterben würden. Trotzdem wurde ihnen die schreckliche Wahrheit über Jahrzehnte verschwiegen.»

Kein Gehör für derartige Schuldzuweisungen habe Hans-Rudolf Merz gehabt, der für den Eternit-Magnaten an der Schweizer Asbestfront die Verteidigungslinie organisiert habe, heisst es in dem «Bilanz»-Artikel weiter. Und: «Als Berater von Everite und anderen Firmen aus der südafrikanischen Baumaterialbranche war Merz in den frühen achtziger Jahren selbst im Apartheidstaat zugegen. Nicht nur hinsichtlich der haarsträubenden Asbestbedingungen in den Minen und den Asbest verarbeitenden Betrieben scheint der Appenzeller damals mit erstaunlicher Blindheit geschlagen gewesen zu sein: Arbeiter, die ohne Schutzvorkehrungen knöcheltief im Asbest wateten; offene, vom Wind verwehte Schutthalden; Berge von Produktionsrückständen in unmittelbarer Nachbarschaft von menschlichen Behausungen und Wasserstellen. All dies hat er damals offenbar übersehen.»

Merz hat diesem unsäglichen Menschenverschleiss gar noch pädagogische Wahrhaftigkeit abgewinnen können. Sagte er doch dem «Tages-Anzeiger» über seinen Südafrika-Eindruck: «Es gab auch viele Leute, welche die Apartheid unter dem Aspekt der Erziehung sahen und nicht der Rasse.» Die ganze Menschenschinderei kümmerte ihn einfach nicht. Wie hätte er sonst dem «Sonntags-Blick» sagen können: «Für mich war die Apartheid damals kein Thema.»

Die Hinterlassenschaft von Schmidheiny's Asbest-Verarbeitung in Südafrika beschrieb Spoor in einem Zeitungsinterview so: «Ein ökologisches Desaster unvorstellbaren Ausmasses. Vergleichbar mit dem Reaktorunfall von Tschernobyl oder der Chemiekatastrophe im indischen Bhopal.

Europa würde asbestverseuchte Gebiete, wie es sie in Südafrika gibt, unverzüglich evakuieren.»

### Aufarbeitung der Apartheid-Connection

«Wo steht das neue Südafrika?» hiess eine Tagung am 29. Mai 2010 im Romerohaus Luzern. Die frühere grüne St.Galler Nationalrätin Pia Hollenstein beleuchtete im Referat «Wir sind mitverantwortlich» die Rolle von Schweizer Konzernen und der Schweizer Politik während der Apartheid. Hollenstein hatte im Parlament zahlreiche Vorstösse zum Thema Südafrika gemacht. «Das Thema muss sehr viel stärker aufgearbeitet werden, als es bis anhin geschehen ist», sagt die engagierte St.Gallerin. «Der Bundesrat in seiner aktuellen Zusammensetzung will das aber nicht. Es herrscht eine Arroganz des Schweigens.» Einer der Vorstösse Hollensteins hatte dazu geführt, dass der Bundesrat ein fünfjähriges Nationalfonds-Forschungsprojekt in Auftrag gab. Die Studie hat eine enge wirtschaftliche, militärische und geheimdienstliche Zusammenarbeit der Schweiz mit dem Apartheidregime nachweisen können. In gravierender Weise sind das Unwaffenembargo gegen den Apartheidstaat, die Neutralität und das Völkerrecht verletzt worden. Konkret war die Schweiz beim Bau einer Atombombe behilflich und über ein nachrichtendienstliches Netzwerk in die Ermordung von Apartheid-Gegnern im Ausland involviert.

Für den St.Galler SP-Nationalrat und ehemaligen Präsidenten der Anti-Apartheid-Bewegung (AAB), Paul Rechsteiner, braucht es einen «demokratischen Aufbruch», um die Aufarbeitung der Rolle der Schweiz im Zusammenhang mit dem Rassistenregime in Südafrika wieder ein Stück vorwärts zu bringen. Angelpunkt ist für ihn die Archivsperrung, die der Bundesrat 2003 verfügt hatte. Dies geschah aus Angst, Apartheidopfer könnten bei gerichtlichen Verfahren auf Schweizer Akten zurückgreifen und dem Land schaden. Im Gegensatz zur Untersuchung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg durch die Bergier-Kommission, wo bei der Auswertung von Archivmaterial neue Standards gesetzt worden seien, habe bezüglich der Apartheid ein «Rückfall in die Geheimpolitik» stattgefunden, meint Rechsteiner. «Um die Archive erneut knacken zu können, braucht es eine entsprechende Konstellation, die jetzt nicht vorhanden ist», sagt der St.Galler Politiker. «Das heisst aber nicht, dass diese Konstellation nie kommen wird. Das kann plötzlich geschehen. Ein Beispiel ist die Rehabilitierung der Spanienkämpfer, wo es siebzig Jahre gedauert hat.»

Das Apartheidregime genoss in der Schweiz auch fürsorgliche Abdeckung durch den Staatsschutz. Das gedieh auch schon mal zur Posse: Ein Häufchen von AAB-Leuten zieht am 27. August 1988 vor der Villa der Rohöl-Dealer in Rapperswil auf, wie das damals vor allem vor Banken praktiziert worden war, die Geschäftsbeziehungen zum Rassistenstaat unterhielten. Ein Transparent wird entrollt. «Marimpex-Öl schmirt die Apartheid», heisst es darauf.

Ein paar Minuten nach Beginn der bewilligten Kundgebung fährt ein grauer Golf auf den Parkplatz gegenüber der Marimpex. In grosser Hektik verlässt ein junger Mann das Fahrzeug. Dabei fällt eine Pistole auf den Asphalt. Mit rotem Kopf steckt er sie schnell wieder ein. Konsternation beim AAB-Grüppchen. Ein Amokläufer? Nein, ein Kantonspolizist in Zivil; Staatsschutz. Wohl aus lauter Verdatterung über die Unprofessionalität seines Tuns sagt er das den Leuten von der Mahnwache, die wissen wollten, wozu er eine Waffe trage.

**HARRY ROSENBAUM, 1951,**  
ist Journalist in St.Gallen.

